

1. Thessalonicher 4, 13-18 (WR)
Predigt am Totensonntag, 20.11.2005
(Pfarrer Hartmut Bullinger)

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater,
und dem Herrn Jesus Christus. Amen.

Predigttext für heute (WR) ist 1. Thessalonicher 4, 13-18:

Wir wollen euch aber, liebe Brüder, nicht im Ungewissen lassen über die, die entschlafen sind, damit ihr nicht traurig seid wie die anderen, die keine Hoffnung haben. Denn wenn wir glauben, dass Jesus gestorben und auferstanden ist, so wird Gott auch die, die entschlafen sind, durch Jesus mit ihm einherführen.

Denn das sagen wir euch mit einem Wort des Herrn, dass wir, die wir leben und übrigbleiben bis zur Ankunft des Herrn, denen nicht zuvorkommen werden, die entschlafen sind. Denn er selbst, der Herr, wird, wenn der Befehl ertönt, wenn die Stimme des Erzengels und die Posaune Gottes erschallen, herabkommen vom Himmel, und zuerst werden die Toten, die in Christus gestorben sind, auferstehen. Danach werden wir, die wir leben und übrigbleiben, zugleich mit ihnen entrückt werden auf den Wolken in die Luft, dem Herrn entgegen; und so werden wir bei dem Herrn sein allezeit. So tröstet euch mit diesen Worten untereinander.

Liebe Gemeinde,

dieser Abschnitt beginnt mit der Frage, was denn mit den Verstorbenen, die wir lieb hatten, jetzt ist.

Wir wollen euch aber ... nicht im Ungewissen lassen über die, die entschlafen sind... . Wenn ich die Namen unserer Verstorbenen des vergangenen Kirchenjahres durchgehe, wird manche Erinnerung wach. Erinnerung auch daran, dass es nach meinem Denken bei manchen noch gar nicht Zeit war zu sterben. In ähnlicher Weise haben heute viele unter uns Gedanken, die traurig machen.

Aber traurig muss nicht zugleich heißen: trübsinnig. Das gibt es auch: Trauer, die herunterzieht, hoffnungslose Trauer. Auch wer an Jesus glaubt, bleibt nicht immer frei von solchen Gedanken und Gefühlen. Aber im Vertrauen auf unseren Herrn fällt ein anderes Licht auf die Trauer: das Licht der Hoffnung. Das ist nämlich eine wertvolle Erfahrung des Glaubens: Trauer muss nicht trostlos bleiben. Weil wir eine Hoffnung haben.

Sehen Sie, das ist es, was mir Kraft gibt bei meinem Dienst, wenn wir auf dem Friedhof Abschied nehmen müssen. Dass ich dabei etwas sagen kann, das nicht aus mir kommt und das nicht einmal davon abhängt, ob ich es in diesem Moment spüren oder glauben kann: **da ist einer, der steht darüber.** Das was wir sehen und erleben, ist nicht alles. In Gottes Welt sieht alles noch einmal ganz anders aus. Ich darf reden von der Hoffnung, dass Gott abwischen wird alle Tränen. Ich darf reden von der Hoffnung, dass Gottes Wege höher sind als meine und unsere Gedanken und Vorstellungen, und dass in seinem Regiment auch diese schweren Geschichten nicht herausfallen, sondern zu seinem Ziel führen.

Zugegeben, ich sage das meistens nicht als direkt Betroffener. Und wenn ich selber am Sarg eines mir lieben Menschen stehen müsste, dann könnte ich es wahrscheinlich selber gar nicht mehr so sagen. Weil mir die Stimme wegbleiben würde, äußerlich und innerlich. Ja, dann müsste ich es mir auch sagen lassen, von anderen. Und ich müsste versuchen zu vertrauen. Die Wahrheit ist nicht davon abhängig, ob wir sie zu jeder Zeit fassen können.

... wenn wir glauben, dass Jesus gestorben und auferstanden ist, so wird Gott auch die, die entschlafen sind, durch Jesus mit ihm einherführen. Die Wahrheit hängt nicht von uns ab.

Entscheidend ist dass Jesus starb, am Kreuz, und dass er nicht im Tod geblieben ist. Gott hat ihn auferweckt. Jesus Christus lebt in Ewigkeit. Wie wir vorher im Glaubensbekenntnis gemeinsam gesagt haben. Und mit diesem Bekenntnis haben viele Generationen Vertrauen gewagt, haben zum Glauben und vor allem Trost gefunden. Niemand konnte dies hieb- und stichfest beweisen. Aber unzählige haben daraus gelebt und Trost gefunden, aus diesem Bekenntnis.

Paulus erinnert daran, wörtlich: *damit ihr nicht traurig seid wie die anderen, die keine Hoffnung haben.*

Traurig, das heißt für mich an dieser Stelle: trostlos. Ich kann es nicht so verstehen, dass wir als Christen nicht mehr trauern sollten. Das würde ich als lieblos empfinden. Und gerade in der Trauer erfahren viele die Tiefe der Liebe. Ich verstehe es so, dass wir durch den Glauben an Christus gehalten sind in der Trauer.

Und da ist tatsächlich ein großer Unterschied zu den *anderen*, wie Paulus formuliert, *die keine Hoffnung haben*. Waren Sie einmal auf einer Beerdigung, bei der man nicht von der christlichen Hoffnung reden konnte? Oder haben Sie einmal ein Buch in der Hand gehabt zum Thema Tod, das

die christliche Hoffnung außen vor lässt? Wohl gemerkt, ich behaupte nicht, dass man dies nicht schön gestalten könnte. Ich habe (hier) ein wunderschönes, sehr ansprechendes Buch über den Tod (Der Weg nach Hause, Herder Vlg. 1998). Ich schmökere gerne darin. Die Photographien sind klasse gemacht, ich spüre die Liebe zu diesem Leben und großes menschliches Bemühen, dem Tod nicht auszuweichen. Ich lese darin: „Der Tod ist die Mutter der Schönheit ...“ (S.52). Das spricht mich an. Und dennoch komme ich nicht damit klar, mit dem Buch als ganzem. Weil ich keinen Trost darin finde. Trost. Nicht Vertröstung. Vertröstung orientiert sich an unseren Wünschen und Wunschvorstellungen. Trost hat einen anderen Grund. Der Grund des Trostes ist die Wahrheit. Freilich eine Wahrheit, die wir nicht handhaben können, die wir niemals kalkulieren und verrechnen können. Mit dieser Wahrheit ist es wie mit der Liebe. Sie ist voller Geheimnis, und wo sie festgenagelt werden soll, zerbricht sie. Und trotzdem ist sie stark. „Die Liebe ist stark wie der Tod“ - so steht es einmal in der Bibel (Hhd. 8,6). Das heißt doch: die Liebe hält dem Tod stand. Wie die Wahrheit Gottes. Sie ist stark wie der Tod, sie hält ihm stand, sie ist stärker.

Wie sollen wir uns das alles vorstellen? Wir sind Menschen, wir denken menschlich. Ohne die Ahnung einer Vorstellung können wir uns nicht daran halten.

Stimmt. Auch unser Bibeltext beinhaltet einiges an ganz konkreter Vorstellung. Das mit der Posaune und der Auferstehung der Toten, und wie dann diese Entrückung geschieht, *auf den Wolken in die Luft, dem Herrn entgegen*. Manche unter uns können sich das kaum vorstellen. Muss man es genauso glauben, wie es hier steht? Und wenn nicht, worauf kommt es an?

Ich versuche zu sagen, wie ich das verstehe. Ich sehe dabei eine Parallele zum zweiten Gebot „Du sollst dir von Gott kein Bild machen.“ Das heißt doch nicht, dass wir an einen Gott glauben sollen, und in unserer Vorstellung soll da ein leerer Platz gehalten werden. Wir haben alle unsere Vorstellungen von Gott, ganz unterschiedliche. Das zweite Gebot erinnert uns daran, dass Gott anders ist als unsre Vorstellung von ihm. Im Sinn des zweiten Gebotes versuchen wir, offen zu bleiben dafür, dass Gott uns noch einmal ganz anders begegnet. Also dass wir Gott nicht begrenzen durch unser Bild oder unsere Vorstellung, die wir von ihm haben. Ich denke schon, dass Gott so ist, aber er ist noch viel größer, viel weiter und unvorstellbarer.

So möchte ich auch die Bilder lesen, die Gottes ewige Welt beschreiben möchten. „Eine Welt, die unvorstellbar viel schöner ist, als die kühnsten Träume, die wir uns alle miteinander erträumen könnten“ - so hat es Johannes Beyerhaus letzten Sonntag hier gesagt. Ja! Immer wieder versucht die Bibel Bilder für diese Welt vor das innere Auge zu stellen. Immer wieder versuchen Christen, ihre Hoffnung inhaltlich zu füllen und auszudrücken. Mir sind diese Gedanken, diese Bilder wertvoll. Jedoch möchte ich offen bleiben dafür, wie es dann sein wird. Ich meine, dass diese Bilder treffend sind, auch wenn ich vermute, dass die Ewigkeit dann nochmal anders ist, viel größer, viel weiter und unvorstellbarer.

Was dabei letztlich entscheidend ist, kann auch ganz verschieden ausgedrückt werden. Paulus schreibt in unserem Bibelabschnitt: *und so werden wir bei dem Herrn sein allezeit*. Darauf kommt es an. Wir werden bei unserem Herrn sein allezeit. Er wird abwischen alle Tränen - aber das ist schon wieder ein Bild. Gott wird da sein. Ganz da, und wir dürfen bei ihm sein. ... *so werden wir bei dem Herrn sein allezeit*.

Darauf hoffen wir. Und diese Hoffnung tröstet uns.

Aber jetzt leben wir hier. Gott hat uns noch nicht herausgerufen. Ich bin dankbar dafür. Lassen Sie uns im Vertrauen auf seine Nähe in die kommende Zeit blicken. Und auch unserer Liebe Gestalt geben, und dabei die Trauer um liebe Menschen nicht verdrängen. Zum Schluss möchte ich noch einige Gedanken weitergeben, die vor zwei Jahren im „Anderen Advent“ (2003/04, 13.12.) zu lesen waren (Wolfgang Teichert, Die Lücke im Baum):

Weihnachten kann zum Horror werden, wenn ein Kind gestorben ist [oder, ergänze ich, sonst ein wichtiges Familienmitglied. Im Folgenden bitte ich Sie das selber mitzudenken]. Der Schmerz der Lücke meldet sich für die zurückgebliebenen Eltern und Geschwister in diesen stillen Tagen besonders heftig. Weihnachten hat für sie seinen Sinn verloren, jedenfalls wenn sie es als reines „Fest der Freude“ erlebt haben. Häufig fliehen die Trauernden, um sich dann im Süden bei Sonne und Wärme noch elender zu fühlen. Was tun?

Dietrich Bonhoeffers Schwester Sabine berichtet von einem Ritual aus ihrem Elternhaus:

„Weihnachten 1918 ist alles sehr schwer. Unser Bruder Walter fehlt. Er, der zweitälteste Sohn meiner Eltern, ist am 28. April 1918 als achtzehnjähriger Fahnenjunker im Westen gefallen. Eine schreckliche Lücke ist nun da, und sie bleibt offen. An diesem Weihnachtstag sagt unsere Mutter: 'Wir wollen nachher hinübergehen.' Das Hinübergehen heißt, wir gehen alle auf den Friedhof. Mama und Papa sind vorher noch einmal ins Wohnzimmer gegangen und haben einen Tannenzweig vom Baum geschnitten mit einem Licht und Lametta und nehmen diesen Weihnachtszweig für das Grab von Walter mit. Auch in den folgenden Jahren ist es zu Weihnachten bei diesem Friedhofsgang geblieben.“ Weihnachten hatte sein „Heilsein“ verloren, wie das Loch im Baum allen zeigte. Die Lücke war nicht verleugnet. Sie wurde nicht überdeckt. Zugleich gab es für die Eltern und die anderen

Geschwister eine Verbindung vom Baum zum Grab, von Feier zu Friedhof.

Manche Trauernden haben dieses Ritual der Bonhoefferfamilie dankbar aufgenommen und inzwischen selber gestaltet. Sie berichten, es habe ihnen geholfen, Tod und Leben in Beziehung zu bringen, ohne dass sie Weihnachtsstimmung heucheln mussten.

Auch Kinder verstehen dieses Ritual. In einer Familie hat der kleine Bruder des gestorbenen älteren Bruders ein Bild in die Lücke des Baumes gestellt. „Für Klaus“, hat er gesagt. Das Bild ist dort geblieben, bis der Weihnachtsbaum vertrocknet war.

Viele unter uns tragen auch beides mit sich: die Lücke trotz des Festes. Die Trauer und die Hoffnung. In beidem möge uns unser Herr nahe sein. Amen.